

Von der Demographie zur Geschichte des Körpers

Autor(en): **Imhof, Arthur E. / Hersche, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **35 (1985)**

Heft 3

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80954>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VON DER DEMOGRAPHIE ZUR GESCHICHTE DES KÖRPERS

Zu vier Werken von ARTHUR E. IMHOF / Von PETER HERSCHE

Unter den historischen Demographen im deutschen Sprachraum hat sich der Schweizer Arthur E. Imhof mit Forschungsarbeiten aus dem skandinavischen Raum und noch laufenden Projekten aus Deutschland einen Namen gemacht. Dabei war er stets darauf bedacht, nicht bloss aneinandergereihte Tabellen zu publizieren, sondern die Historikern traditioneller Observanz nicht immer ohne weiteres verständlichen neuen Methoden und daraus gewonnene Resultate auch in gemeinverständlicher Form darzustellen. Frucht dieser Bemühungen sind zwei Bücher, nämlich seine «Einführung in die Historische Demographie», die man vor allem Studenten gerne in die Hand gibt, und «Die gewonnenen Jahre», die mit einem noch weiter gestreuten Benutzerkreis rechnen¹.

Im Vordergrund des neuen Buchs steht nicht mehr die vieldiskutierte Frage nach den Ursachen der seit dem 18. Jahrhundert eingetretenen markanten Veränderungen in der europäischen Bevölkerung, der «demographischen Transition», sondern diejenige nach ihren Auswirkungen. Imhof geht von allgemein bekannten, unter dem Begriff der «Überalterung» zusammengefassten Gegenwarterscheinungen aus, wobei er eine Kluft zwischen dem Faktum der «gewonnenen Jahre» und den Möglichkeiten zu ihrer Bewältigung konstatiert. Er möchte als Historiker, von einem mentalitätsgeschichtlichen Ansatz aus, einen Beitrag zur fächerübergreifenden Diskussion dieser Problematik leisten und dabei auch gewisse, in der Presse etwa unter dem Titel «Sterben die Deutschen (und analog andere Völker) aus?» hochgespielte Ängste abbauen helfen.

«Die gewonnenen Jahre» beginnen mit einer Einführung, wie überhaupt Daten zum Alltagsleben des Menschen in früheren Zeiten zu gewinnen sind. Es gelingt Imhof, den Leser mit leichter Hand in die keineswegs leichten Probleme der historischen Demographie einzuführen und darüber hinaus zahlenmässig fundiert kollektive Mentalitäten in diesem Sektor auszumachen. Wer bislang Scheu vor Tabellen und Tafeln, gar dem Computer in der Geschichte hatte, findet bei ihm eine der zurzeit auf dem Büchermarkt noch nicht allzu häufigen Gelegenheiten, sie zu verlieren. Der Verfasser weckt unsere Spannung, wenn er uns einen neugierigen Blick hinter Alkoven und bäuerliche Bettkasten werfen lässt, unsere Betroffenheit, wenn er über das Still«geschäft» (anders kann man es kaum nennen) im 18. Jahrhundert oder über das uns Heutigen kaum mehr nachvollziehbare Phänomen des «Himmels» berichtet. Es zeigt den Weg auf, der zur heutigen bewussten Familienplanung, zur wahrgenommenen Eigenverantwortung führte, und reduziert die Angst vor dem Aussterben auf die bescheidene Feststellung, dass sie unbegründet sei, weil sich heu-

¹ ARTHUR E. IMHOF, *Einführung in die Historische Demographie*. München, Beck, 1977.
ARTHUR E. IMHOF, *Die gewonnenen Jahre*. München, Beck, 1981.

te bloss das Ende der «demographischen Transition» anzeige. Das alles wird nicht im lusternen Stil früherer «Sittengeschichten» geschildert, sondern mit harten Zahlen belegt und mit vielen Grafiken anschaulich gemacht.

Den Hauptteil beginnt Imhof mit der für manche vielleicht überraschenden Feststellung, dass die Lebenserwartung bis heute eigentlich kaum zugenommen habe. Zurückgedrängt wurde der frühe Tod. Dabei zeigen sich allerdings starke regionale (vor allem auch städtisch-ländliche) und soziale Unterschiede. Die Ungleichheit vor dem Tod wird plastisch sichtbar gemacht. Ausgehend von den Larsenschen «Morbiditätszwiebeln», wagt sich dann Imhof weiter auf das historisch nicht leicht zu beackende Feld der Ungleichheit vor der Krankheit vor, was ihn zur Analyse der geschlechtsspezifischen Morbidität führt, womit wir bereits bei einem gravierenden Gegenwartsproblem stehen. Imhof konstatiert eine Entwicklung von einer wenigstens phasenweisen, nämlich vor allem die fruchtbaren Jahre betreffenden Übersterblichkeit der Frau in ihr Gegenteil, nämlich ihrer heute allgemeinen Untersterblichkeit. Wie sehr sich dadurch das Leben der Frau veränderte, wird etwa aus den Fig. 39 und 40 deutlich. Wenn man hier, sicher ebenfalls überrascht, auch einige Konstanten feststellt, insbesondere bei der relativen Dauer der Ehe insgesamt, so wird einem andererseits vor Augen geführt, dass zwei früher kaum existierende Lebensphasen der Frau, nämlich diejenige der «nachelterlichen Gefährtschaft» und die der Witwenschaft (im Schnitt) heute mehr als ein Viertel, bzw. mehr als ein Zehntel der Lebenszeit ausmachen. Die «Lebensuhr» läuft heute ganz anders als vor zwei-, dreihundert Jahren. Das schafft Probleme, auf die Imhof hinzuweisen nicht versäumt. Er vertieft die gewonnenen Einsichten mit Ausführungen zu den verschiedenen Todesursachen, mit verfeinert dargestellten Bevölkerungspyramiden, welche die Überalterung dokumentieren, mit einem Exkurs in historischer Epidemiologie am skandinavischen Beispiel sowie der historischen und aktuellen Rolle von Präventivmassnahmen und schliesst mit der Diskussion der ätiologischen Klassifizierungen. Hier wie überall wird der tiefe Bruch mit der Vergangenheit deutlich.

Imhof nennt sein Buch einen historischen Essay. Deshalb wird man nicht jede seiner Aussagen auf die Goldwaage legen, um so mehr als er selber nicht selten im Konjunktiv bleibt oder auf offene Fragen hinweist. Etwas störend fanden wir die wohl auch dem Essaycharakter zuzuschreibende fehlende äussere Gliederung, für die auch das Verzeichnis der Tabellen und Grafiken keinen vollwertigen Ersatz bieten kann. Rand- oder die heute allerdings etwas aus der Mode gekommenen Seitentitel wären der Übersicht dienlich gewesen, um so mehr als das Werk nur ein Orts- und Personen-, aber kein Sachregister enthält. Hingegen fehlt nicht eine dreissigseitige Bibliographie.

Es ist eher ungewöhnlich, dass ein Historiker bei seinen Forschungen derart betont von Gegenwartsproblemen ausgeht, wie es Imhof tut. Seit Ranke gilt es als vornehme Pflicht der Geschichtswissenschaft, die Gegenwart nicht zu belehren. Auch Imhof möchte zwar nicht «gute Ratschläge» (S. 13) geben, wünscht sich aber doch neben den Fachkollegen Leser, «die mit Beschlussfassungsprozessen auf den verschiedensten politischen, gesellschaftlichen, medizinischen Ebenen» (S. 227) betraut sind. Wir können ihm hier nur zustimmen und dem angesprochenen Kreis, der ja in unserer Demokratie recht weit gefasst sein kann, empfehlen, sich Imhof auf dem Weg in eine uns weitgehend fremd gewordene Vergangenheit anzuvertrauen. Indessen wirft des Verfassers hochzuschätzender Mut zur Gegenwartsnähe und sein vorsichtiges Engagement auch eine grundlegende Frage auf, die allerdings vorläufig bloss spekulativ zu beantworten ist. Uns scheinen nämlich die gegenwartsbezogenen Prämissen, auf denen Imhof seine Publikation aufbaut, schon wieder fragwürdig,

ja überholt. Konkreter: Wir halten es für möglich, ja wahrscheinlich, dass die «gewonnenen Jahre» schon in nächster Zeit wieder verlorengehen könnten, dass jedenfalls die Lebenserwartung ihren Kulminationspunkt bald überschritten haben wird. Gründe dazu können wir hier nur mit Stichworten andeuten: Auftreten bisher unbekannter Krankheiten eines neuen Typs (wie AIDS), finanziell untragbar werdende Kosten für unsere Gesunderhaltung, schleichende Zerstörung unserer Lebensgrundlagen und eigentliche ökologische Katastrophen, erhöhtes Risiko von Kriegen (mit veränderter Qualität), ein gewaltsamer Aufstand der düpierten «Jungen» gegen die schuldig gesprochene «Hochkonjunkturgeneration», noch gewaltsamere Reaktionen der Dritten Welt gegen ihre fortwährende Ausbeutung usw. Vielleicht ist ein Buch nicht der geeignete Ort, wo sich ein Historiker zu solchen Fragen äussern darf, kann, soll. Aber an anderer Stelle, wird Imhof uns vielleicht beipflichten, mag er es als Bürger, politischer Mensch oder einfach als Nachdenkender tun.

Imhofs Werk legt Zeugnis ab, welche Bereicherungen die erst in den späten sechziger Jahren stärker aufgekommene historische Demographie für die Geschichtswissenschaft brachte. Unter «Eingeweihten» scheint sich allerdings in letzter Zeit bereits eine gewisse Ermüdung zu zeigen, welche vielleicht auf den vielfach repetitiven Charakter der Forschungsergebnisse zurückzuführen ist. Das mag der Grund gewesen sein, dass sich ein so alerter Forscher wie Imhof inzwischen neuen, allerdings mit der Demographie verbundenen Problemfeldern zugewandt hat, nämlich der Geschichte des Körpers, die sich etwas pejorativ gesprochen, als neues Modethema, der achtziger Jahre zu etablieren scheint. Wie immer sind dabei die Historiker nicht die einzigen oder gar die ersten, die sich damit befassen. «Körper» interessiert heute verschiedene Wissenschaften, keineswegs bloss die Medizin, wo sich in jüngster Zeit beträchtliche Wandlungen im Körperverständnis vollzogen haben und allerorten neue therapeutische Ansätze erprobt werden. Das allgemeine Interesse ist auch Imhof aufgefallen, und so finden wir ihn heute als Herausgeber von zwei Sammelbänden mit Referaten zur Geschichte des Körpers. Dem ersten liegt dieselbe Absicht zugrunde wie dem oben angezeigten Werk. Angesichts der sich sehr bald mehrenden Fachkonferenzen und spezialisierter Teilstudien zum Thema «Körper» beschlich Imhof als einer ihrer Initiatoren ein Unbehagen, und er unternahm einen Anlauf, es in Form einer in Berlin im Wintersemester 1981/82 abgehaltenen Ringvorlesung, nun in gedruckter Form, einer weiteren Öffentlichkeit vorzulegen². Diese Veranstaltung wurde von Berliner Kräften bestritten. Der zweite Sammelband hingegen ist ein Produkt der Fachwelt, nämlich die Publikation der Referate einer im selben Zeitraum ebenfalls in Berlin stattgefundenen internationalen Tagung «Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit»³. Die beiden Publikationen sind ähnlich aufgebaut. In der Ringvorlesung nehmen zunächst drei Historiker, worunter Imhof selbst, generell Stellung zur Problematik des Körpers in der Geschichte, je einer für Antike, Mittelalter und Neuzeit. Die Tagung begann unter dem Titel «Der Körper: Grundlage der Welt der Arbeit, der Freude, der sozialen und ökonomischen Ordnung» mit derselben Grundthematik, doch sind hier die Beiträge, worunter wiederum einer von Imhof selbst, natürlich bereits spezieller gehalten. Das gilt auch für die mittleren Teile beider Bände, wo der Bogen sehr weit gespannt wird und namentlich im erstgenannten zum Historiker Vertreter anderer Disziplinen stossen. Die abschliessenden dritten Teile sind beidenorts ähnlich betitelt; es geht hier um die Frage der

2 ARTHUR E. IMHOF, *Der Mensch und sein Körper*. München, Beck, 1983.

3 ARTHUR E. IMHOF, *Leib und Leben in der Geschichte der Neuzeit*. Berlin, Duncker u. Humblodt, 1983.

Medikalisierung und Hygienisierung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert. Das Spektrum der Wissenschaften ist auch in der Ringvorlesung noch unvollständig; so etwa fehlen Kunsthistoriker, Psychiater, Theologen.

Es ist hier nicht möglich, den Inhalt aller der zusammen annähernd 30 Beiträge in beiden Bänden einzeln zu würdigen. Dankenswerterweise bemüht sich Imhof selbst auf verschiedene Art und Weise, namentlich mit zwei ausführlichen Einleitungen, dem Leser den Überblick über das neue Thema zu erleichtern, ohne sich dabei zu einer heute noch nicht möglichen Synthese versteigen zu wollen. Auf diese Ausführungen des Herausgebers, die das in den Vorträgen Gesagte nicht bloss zusammenfassen, sondern teilweise auch kritisch werten und relativieren, mit Akzenten versehen und vorsichtig weiterführen, sei hier besonders hingewiesen, ebenso auf die reichhaltige Bibliographie im Tagungsband. Auch unter den Beiträgen selbst verdienen zunächst diejenigen des Herausgebers Aufmerksamkeit. Aus dem schier unerschöpflich scheinenden Material seiner Berliner Forschungen, insbesondere dem der immer wieder einander gegenübergestellten Dörfer Hesel, in Ostfriesland, und Gabelbach, im bayerischen Schwaben, zeigt er im ersten Band die unterschiedlichen Einstellungen zu Leib und Leben auf und fasst sie in zwei Systeme, das eine mit «Erhaltung und Wertschätzung», das andere mit «Verschwendung und Geringschätzung» menschlichen Lebens charakterisiert. Daraus ergibt sich, zusammen mit den Resultaten des Althistorikers und des Mediävisten, die wichtige Schlussfolgerung, dass nicht nur, wie man zunächst zu urteilen geneigt ist, Perioden der Körperfeindlichkeit mit solchen der Körperbejahung (in einer solchen würden wir uns zurzeit befinden) miteinander abwechselten, sondern dass, zunächst weniger einsichtig, im selben Land verschiedene Einstellungen zum Körper gleichzeitig nebeneinander existieren konnten. Diese Feststellungen beinhalten eine auch an anderer Stelle ausgesprochene Kritik an Norbert Elias, dem indessen auch Imhof die Pionierrolle bei der Erforschung des Körpers nicht abspricht. Im Tagungsband zeigt Imhof dann mit Fallbeispielen die rhythmisierte Welt unserer Vorfahren auf, wobei er sämtliche Zeitebenen, also Tag, Woche, Jahr und Lebenszeit ins Auge fasst. Eine angesichts der Diskussion um die Arbeitszeitverkürzung sehr aktuelle Fragestellung! Interessant sind im Tagungsband die Gegenüberstellung der Referate von Larsen und Blohmke und die daraus von Imhof gezogenen Schlussfolgerungen in bezug auf die ländliche Bevölkerung. Während Larsen darauf hinweist, dass das Leben auf dem Lande dem Körper nicht nur förderlich gewesen sei, attestiert Blohmke der Landbevölkerung eine vergleichsweise höhere Widerstandskraft. So erfasste sie die konsequente Medikalisierung, in Form der Arbeitsmedizin, denn auch erst heute, in einer Zeit, in der das Selbstvertrauen der Medizin angesichts fehlender Erfolge, etwa in der Krebsbekämpfung, gründlich erschüttert scheint. Von den spezielleren Studien im Mittelteil beider Bände bieten einige ganz neue Ausblicke, während andere doch eher Bekanntes zusammenfassen, was aber bei derartigen Sammelbänden wohl unvermeidlich ist. Insgesamt haben uns die Beiträge der Nichthistoriker stärker angesprochen. Was etwa Jeggle, Roloff, Hauschild und Dreitzel vermitteln, ist trotz spezieller Fragestellung ganzheitlich gedacht und erfüllt daher vielleicht die Intentionen des Herausgebers am besten. Der Beitrag des Historikers Henning steht in der besten kritischen Tradition der späten sechziger und frühen siebziger Jahre, seine knappen und vielfach bloss andeutungsweisen Überlegungen zur sportiven Parzellierung der Körper verdienen eine erweiterte und auch bildlich gestützte Illustration. Im dritten Teil führt im ersten Band vor allem Johanna Bleker anhand früherer Ansätze einer Sozialmedizin zu neuen Einsichten. Die von ihr ausgiebig zitierten Quellen aus dem 19. Jahrhundert sind eine teils amüsante, teils erschreckende, in jedem Fall fesseln-

de Lektüre. Im zweiten Band befassen sich dann nicht weniger als drei Beiträge mit dem Körper der Frau. Auch hier führt der feministische Ansatz zu neuen Deutungen, deren Stichhaltigkeit allerdings noch zu überprüfen wäre. Die Schlussfolgerungen von Geneviève Heller, der einzigen Autorin, die neben Imhof in beiden Bänden erscheint, können uns, wenigstens in der generalisierten und ideologiebefrachteten Form, in der sie hier vorgetragen sind, nicht überzeugen. Die Wirkung der Haushaltlehrbücher wird unseres Erachtens von ihr massiv überschätzt, sie vergisst auch, dass praktisch gleichzeitig oder sehr bald nach der einsetzenden Hygienisierungskampagne die nötigen zeitsparenden Hilfsmittel auf den Markt kamen, die heutzutage die Hausarbeit trotz gesteigerter Anforderungen auf ein Minimum beschränken. Solange keine genaueren Zahlen über die Zeitbelastung vorliegen, scheinen uns ihre Thesen fragwürdig; vielleicht würden solche gewiss nicht leicht beschaffbare Zahlen sogar ergeben, dass durch simple hygienische Massnahmen sogar Zeit und Arbeit eingespart werden konnte (z. B. für die Krankenpflege, wenn wir beim Thema «Körper» bleiben). Bei Heller und anderen jüngeren, der Vermutung nach in städtischen Verhältnissen aufgewachsenen Autoren der beiden Bände wird man manchmal des Eindrucks nicht los, es würden hier, mit einem elaborierten Wortschatz verbrämt, unter dem Titel «Körpergeschichte» verwundert gewisse Dinge als neue Erkenntnisse aufgetischt, die für Historiker der mittleren und älteren Generation, gar noch solchen, die mit ländlichen Verhältnissen vertraut sind, Selbstverständlichkeiten – gewiss nicht immer hinterfragte – sind oder waren. Zu ihrer Darstellung bedürften sie nicht einmal der neuen, in beiden Bänden gelegentlich aufscheinenden «Oral History», sondern bloss des Rückgriffs auf ihre eigene Kindheit und Jugend. Solche Historiker fehlen allerdings in der Diskussion um den Körper, wie die Autorenverzeichnisse ausweisen. Ländermässig waren auf der Tagung auch drei Franzosen vertreten, während die angelsächsische Welt merkwürdigerweise vollständig fehlte. Französische Forscher aus der Schule der «Annales», die sich schon früh mit dem Körper befasst hat, haben wesentliche Beiträge zur historischen Demographie und später zur Mentalitätsgeschichte geleistet. Die drei in der Originalsprache wiedergegebenen Referate schienen uns, verglichen mit den übrigen, eigentlich wenig Spektakuläres zu bieten, und was die Geschichte des Körpers angeht, hat die deutsche Forschung, der sich die skandinavische und holländische zugesellt, den Anschluss an internationale Standards wohl gefunden und braucht sicher keinen Minderwertigkeitskomplex mehr zu hegen. Vielleicht hat die Körpergeschichte in Deutschland so eingeschlagen, weil gerade hier die Tradition der Geistes- und Ideengeschichte so stark verwurzelt war und noch die Nachkriegszeit lange prägte. Niemand, der die Kopflastigkeit der damaligen Forschung miterlebt hat, wird bedauern, dass nun das Pendel etwas nach der anderen Seite hin ausschlägt. Neben den bei Imhof erscheinenden Autoren befassen sich ja in der Bundesrepublik und in einigen angrenzenden kleineren Staaten noch andere Forscher intensiv mit dem Thema «Körper» (vgl. etwa die bei Suhrkamp erschienenen Arbeiten aus der Schule Elias' «Materialien zu Norbert Elias' Zivilisationstheorie» [1979] und «Macht und Zivilisation» [1984], den im selben Verlag von D. Kamper und Ch. Wulf herausgegebenen Sammelband «Die Wiederkehr des Körpers» [1982], sowie die Studien von Rudolf zur Lippe).

Trotz einer bereits stark angewachsenen Zahl von Publikationen steht die Geschichte des Körpers noch am Anfang. Das bedeutet Chancen und Gefahren. Wir haben Gelegenheit, unser Geschichtsbild in wesentlichen Punkten zu korrigieren, ja neue wissenschaftliche Kontinente zu entdecken. Andererseits ist zu befürchten, dass es unter dem Publikationsdruck auch der historischen Wissenschaften zu einer

extremen «Parzellierung» – um einen im Gefolge der neuen Forschungsrichtung aufgekommenen Terminus zu verwenden – des Themas kommt und zu guter Letzt die Geschichte des Körpers zu einer Aufreihung von Banalitäten wird. Imhof stellt am Schluss seiner Einleitung zum Tagungsband fest, der Körper sei nicht eigentlich «entdeckt», sondern «beinahe zwangsläufig ins Zentrum unserer Handlungen, Bemühungen, Überlegungen, Interessen katapultiert» worden (S. 15). Um so skandalöser würde das bisweilen jahrelange Siechtum vor dem Sterben und vor allem der Tod selbst. Er stellt fest, dass «zu Beginn der Neuzeit Leib und Leben, Sterben und Tod besser in ein kohärentes Set von Normen und Wertvorstellungen integriert waren als heute» (S. 16). Auch gehe es stets nicht nur um den eigenen Körper, sondern auch um den des anderen. Wir stimmen Imhofs Schlussfolgerungen zu, vor allem aber möchten wir seine Mahnung bekräftigen, «über das Thema in Ruhe und jenseits aller Geschäftigkeit nachzudenken» (S. 17). Sonst bleibt in der Tat auch die historische «Befreiung des Körpers» eine bloss papierene.

Den eben angedeuteten weiterführenden Problemen geht Imhof in seinem bisher letzten, ebenfalls für einen breiteren Leserkreis bestimmten Buch nach, dessen Titel sich an ein bekanntes Werk von Peter Laslett anlehnt⁴. Er hat neue Fragen an bekanntes Material gerichtet, Fragen, die sich um die Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren ranken. Damit ist er erneut im Zentrum heutiger Diskussionen, die sich gerade um die Geschichte des Alltags entfacht haben. Allerdings mischt er sich selber nicht in diese ein, er geht auch nicht von deren angelsächsischen Anregern (Thompson, Geertz usw.) aus, sondern bezieht sich für das Grundlegende wiederum mehr auf französische Forscher aus dem Annales-Kreis. Er rekonstruiert die «verlorenen Welten» am Beispiel des Schwälmer Bauern Johannes Hooss (1670–1755), indem er das Beziehungsnetz, in dem dieser lebte, nachzeichnet. Er sucht die einzelnen Personenbeziehungen zu qualifizieren und in ihren zeitlichen Veränderungen sichtbar zu machen. Der Ansatz ist originell, und im Gegensatz zu Imhof möchten wir dem von ihm gewählten Fall sogar Repräsentativität nicht absprechen. Es trifft nämlich keineswegs zu, dass die Lebensläufe früher «einmaliger, unverwechselbarer, farbiger» waren als heute (S. 18, ähnlich S. 54f.). Das gilt allenfalls vom bloss Biologischen her gesehen. Aber gerade die von Imhof so positiv gewerteten sozial stabilisierenden Elemente von ehemals bewirkten auch Einförmigkeit, Konformität, Zwang. Sogar wenn Hooss, wie Imhof dann im zweiten Abschnitt ausführt, nicht in *einer*, sondern in vielen kleinen Welten lebte, so sind die unseren, trotz der eingetretenen Nivellierung der Lebensdauer, wenigstens potentiell doch viel reicher, weiter, umfassender. Die angeblich so verschiedenen Lebensschicksale früherer Zeiten lassen sich nämlich im Grunde genommen auf sehr wenige, sagen wir einmal «Lebensverlaufstypen» reduzieren (z. B. der jungverstorbene Säugling, der altgewordene Hofinhaber, die jung heiratende Stiefmutter, die einsame Witwe usw.). Auch die Bedrohung der Welten, die Imhof im dritten Abschnitt anhand der klassischen Trias Pest, Hunger und Krieg, ebenfalls mit neuen Sichtweisen, schildert, besteht ja weiterhin; bloss hat sie heute, wie der Verfasser richtig bemerkt, ihre Qualität verändert, indem aus der konkreten Furcht vor der Bedrohung nun eine diffuse Angst getreten ist (was jeder Psychiater bestätigen kann). Damit kommt Imhof zum zentralen Anliegen seines Buches, nämlich den Möglichkeiten, wie früher angesichts dieser Bedrohungen Stabilität geschaffen werden konnte. Neben der sichernden Funktion der vormals viel reicheren zwischenmenschlichen Beziehungen weist er vor allem auf

4 ARTHUR E. IMHOF, *Die verlorenen Welten. Alltagsbewältigung durch unsere Vorfahren – und weshalb wir uns heute so schwer damit tun ...* München, Beck, 1984.

den Hof hin, der, anders als heute das Individuum, im Zentrum allen Lebens und Sinnens stand. Damit verbunden erscheinen etwa die «Wahl» des Vornamens und des Heiratstages, wo jahrhundertelange fixierende Gewohnheiten wirkten. Dazu tritt schliesslich die Religion, allerdings nicht das an Universitäten gelehrt und von Kanzeln verkündigte, konfessionell streng abgegrenzte System von Heilswahrheiten, sondern das, was die Leute daraus machten und zu heute ganz unverständlich, gleichwohl immer noch schwach nachwirkenden Verhaltensweisen führte, wie sie Imhof an dem bereits in früheren Werken angedeuteten Brauch des «Kinderzeichnens» schildert. Alles in allem bestätigt Imhofs viertes Kapitel Feststellungen, die Le Roy Ladurie seinerzeit am Beispiel des Dorfes Montaillou machte. Sein Buch läuft dann auf die gegenwartsbezogene Frage hinaus, weshalb wir uns heute, bei den ganz schweren Dingen, vor allem dem Sterben, im Gegensatz zu unseren Voreltern, so schwer tun. Die in diesem Zusammenhang getroffenen Bemerkungen sind sicher richtig, und Theologen werden gewiss ihre Freude daran haben, von einem Historiker mit Zahlen und Fakten untermauert, Sukkurs zu erhalten. Man wird Imhof zweifelsohne grundsätzlich auch zustimmen, wenn er eine simple Rückkehr zu den «verlorenen Welten» verneint und uns keine neue Weltanschauung anstelle der abhandengekommenen alten anbietet. Allerdings ist dann der sich durch das ganze Buch ziehende, unterschwellig ausgedrückte, aber zuletzt unerfüllt bleibende Wunsch nach neuen Stabilitäten, nach einer gültigen Weltanschauung, so verständlich er ist und so sehr man ihm beipflichten mag, nicht ganz ungefährlich. Er könnte nämlich just von jenen politisch einflussreichen Kreisen aufgenommen werden, die zwar bei jeder Gelegenheit gegen «Systemveränderer» aller Art wettern, in Wirklichkeit aber selbst am meisten zum totalen Abbau der bisherigen stabilisierenden Elemente beigetragen haben, weil sich auch damit und darüberhinaus, muss man zynischerweise beifügen, aus den daraus entstandenen Lebensproblemen noch ein Geschäft machen liess. Wir hätten deswegen in *diesem* Buch am Schluss einen Hinweis auf jene vorderhand gewiss nicht mehr als tastenden Versuche, jenseits der problembelasteten kleinfamiliären Form des Zusammenlebens, der Verwertungszwänge unserer kapitalistischen Wirtschaft und einer wuchernden bevormundenden Sozialbürokratie neue Wege zu suchen, auf denen sich auch neue und diesmal frei gewählte Stabilitäten, vielleicht sogar eine neue Weltanschauung finden liessen, nicht als verfehlt beurteilt. Oder sollten dem in Berlin lehrenden Schweizer Historiker, der in seinem Buch so häufig von «sozialen Netzen» spricht, die Begriffe «kleines Netz» und «Netzwerk», um nur zwei Beispiele zu nennen, wirklich ganz unbekannt sein?